

PETER M. BODE

# Kunst, Banalität, Grauen, Mythos

## *Zweiter Bericht von der Pariser Biennale der Jugend*

Das ist die eigentliche Realität: Gegenstände, Dinge, Übliches. Wozu auch den Umweg über die realistische Malerei einschlagen, wenn das doch nur Abklatsch aus zweiter Hand ist? Ein Baumstumpf samt Wurzeln und Erde in die Kunsthalle! Holz, Stoff, Seil, Eisen, Gips und andere rohe Materialien ins Haus! Die Sachen lediglich zum ritualisierten Gebrauch ordnen! Dem täglichen Kram kraft eigener Entscheidung eine überproportionale Bedeutung verleihen! So kann man in die Biennale kommen, wenn das mitgelieferte Konzept entsprechenden Tiefgang aufweist.

Die nächste Gruppe macht ein bisschen mehr: Ein Haufen Bretter wird blau oder grün gestrichen und nebeneinander aufgestellt; Textilien werden auseinander geschnitten und zu weichen Leitern zusammengenäht; es gibt Schlingen, Knoten, Falten, Schwünge. Alles in allem, Material wird knapp umgewandelt, in bewußt belanglose Form gebracht.

Noch ein Schritt weiter: Holz und Gips und gesammelte Nichtigkeiten finden sich zum Environment zusammen; die Dinge nehmen Bezug auf den Raum, aber sie nehmen ihn nicht in Besitz, sie gestalten ihn nicht. Sie liegen nur so herum oder sind geordnet zum Experiment, zum Laboratoriumsversuch, bei dem Vorgänge, Absichten, Ideen, Verweigerungen destilliert werden sollen.

Als Betrachter wird man ins Abseits gedrängt. Denn unmittelbar, durch Farbe, Form, Ausdruck, Geruch, Inhalt, wird nichts mehr ausgesagt. Das jedem Wohlbekannte und darum mittlerweile Inhaltslose wird ohne jede Verfremdung, ohne Zutun auf elitäres Kunstniveau katalysiert. Auf Mitteilung scheint es nicht mehr anzukommen. Besucher sind nicht wichtig. Partner braucht man nicht mehr. Die Kommunikation geht nach innen. Die Kunst wird privat, autistisch. Dementsprechend unwohl und gelangweilt fühlen sich denn auch die, die keine Insider sind, die nur schauen wollen, das immerhin interessierte Publikum.

Auch eine andere Mode mit schnellen Ergebnissen gibt visuell gar nichts her: Photoserien mit Texten; auf fast nichts reduzierte Zeichnungen mit Texten; Texte eingraviert und nur von einem Podest aus zu lesen; Biographisches, Literaturentwürfe. Es ist schlimm und arrogant, wenn ganze Säle nur noch durch viele Seiten aus irgendwelchen Tagebüchern gefüllt sind.

Manchmal wird jedoch das Interesse geweckt, so wenn viele Meter Photographien, die alle Rassen der Menschheit abbilden, sehr sorgsam und wissenschaftlich beschriftet in einer Reihe am Boden liegen. Aber auch das könnte einem Buch

entnommen sein. Man weiß nicht mehr, was individuell und ad hoc ersonnen wurde und was bereits aus der Produktion des Medienapparates stammt. Die Medien müssen auch sonst viel herhalten, um die Lücke zwischen Atelierobjekt und öffentlicher Aktion zu stopfen: Filme, Dias, Videorecorder nehmen immer mehr Raum ein bei der introvertierten Realitätsvermittlung.

Mit Kunst, als einem Resultat persönlicher und geistiger oder sinnlicher Transformation, hat das nichts zu tun. Eher mit Sensitivity-Training und Gruppenverhalten. Auf den Mattscheiben reden und lachen und denken Leute. Immer noch nach dem naiven Warhol-Prinzip. Es macht müde. Man sitzt nur länger vor den elektronischen Batterien, weil hier Stühle sind. Und weil vielleicht das monströse Gewirr der Apparate beeindruckt. Ohne Strom geht es nicht. Noch mehr Technik und Mittelbares schiebt sich zwischen die Botschaft und die Empfänger. Man



KARIN RAECK: „Sépulture“ (1973).